

Anliegen

Das Titelbild vorliegenden Heftes gehört zu einem Thema, das in mehrfacher Hinsicht besondere Aufmerksamkeit verdient: Es geht um das Schmiedehandwerk, um eines der ältesten wie kulturgeschichtlich wichtigsten Handwerke. Es konnte sogar manchem Erwerber in der Mythologie – allein aufgrund seiner die Zeitgenossen faszinierenden metallurgischen Detailkenntnisse und des oft gehüteten Geheimnisses seiner Verfahren – einen überhöhten “Ehrenplatz” sichern. Man denke z. B. an den Wieland des Amelungenliedes, der – unzufrieden mit einem von ihm geschmiedeten Schwert – dieses zerfeilt, um damit die Vögel zu füttern. Deren Endprodukt ergibt, neu durchgeglüht und -geschmiedet, eine Waffe, die die kühnsten Erwartungen übertrifft und eine im Wasser auf sie zutreibende Flaumfeder zerteilt. Moderne Tests haben das durch Kohlenstoff- und Stickstoffanreicherung wie durch größere Verdichtung erzielte Ergebnis im Prinzip voll und ganz bestätigt.

Das Schmiedeeisen wurde erst ab Anfang des 19. Jahrhunderts in vielen Bereichen durch das Gußeisen und später durch billige und nur vergleichsweise selten gut gestaltete Industrieprodukte auch aus anderen Metallen verdrängt. Es erlebt jedoch seit einigen Jahren eine sich steigernde Wertschätzung gerade für anspruchsvollere Aufgabenstellungen und führte bisweilen zu Ergebnissen von sogar herausragendem künstlerischem Wert. Eine Reihe von jüngst erschienenen Publikationen, ja inzwischen auch eine eigene Zeitschrift für Schmiedekunst, unterstreichen den erfreulicherweise sich durchsetzenden Denkwandel.

Es geht, wie das Titelbild erkennen läßt, jedoch nicht um eine für den Schmied oder Kunstschmied alltägliche Technik, sondern um die Rekonstruktion einer in Europa lange Zeit in Vergessenheit geratenen, derjenigen des Verbundschweißens bzw. Damaszierens: eine Technik, bei der – unter Erhitzen des Schweißgutes über die Weißglut hinaus bis zur sogenannten Hitze (bzw. zum Haltepunkt) und unter schnellen und leichten beidseitigen Hammerschlägen – verschiedene Metalle miteinander verbunden werden: insbesondere der wegen seiner Härte geschätzte Stahl mit dem wegen seiner Zähigkeit wichtigen Eisen!

Die so verbesserten Gebrauchseigenschaften eines Gegenstandes waren es aber nicht allein, die Handwerker wie Auftraggeber zu immer neuen Experimenten veranlaßten, es waren wesentlich die Farbunterschiede der Materialien, die Muster, die man ornamental reizvoll und lebendig zu nutzen verstand, die man herausarbeitete und weiterentwickelte, die man durch stärkeren Abschleiß steigerte und die ihrerseits neue technologische Entwicklungen zeitigten.

Das Damaszieren ist eine alte Technik (so hatte wahrscheinlich bereits ein bei Heiligenstein in der Nähe von Speyer gefundenes Schwert der späten La-Tène-Zeit drei Bahnen geraden Streifendamastes), eine Technik, deren Blüte zwischen dem 6. und 9./10. Jahrhundert gelegen haben dürfte.

Sie setzt eine außerordentliche Materialkenntnis, lange Berufspraxis und den Mut zum Experiment – verbunden mit einer genauen Beobachtungsgabe, Sensibilität, Disziplin und Ausdauer – voraus, ermöglicht aber auch eine Übertragung hierbei gewonnener und zu gewinnender Erkenntnisse auf kreative zeitgenössische Aufgabenstellungen. Kaum eine andere Technik ist so geeignet, um als “Brückenschlag” zwischen der Archäologie (mit den für sie notwendigen archäometallurgischen Experimenten und dem sich hierbei immer wieder ergebenden Staunen vor den Materialkenntnissen der frühen Schmiede!) und der Gegenwart zu dienen, in der gleichermaßen Funktion und Ästhetik eine verständliche, eine wieder selbstverständliche Einheit bilden sollten.

Der Autor des Beitrages über den “Damaszenerstahl – eine wiederentdeckte Verbundschweißtechnik”, Heinz Denig, hat die nach 1920 durch den Industriedamast verdrängte Technik des Damaszierens in über mehr als drei Jahrzehnten vorgenommenen Experimenten weniger wiederentdeckt als sie sich erarbeitet. Selbst wenn der Text seines Beitrages zunächst aufgrund notwendiger technischer Erläuterungen bisweilen spröde wirken sollte, so dürfte sich kaum jemand dem “Oberflächenreiz” des Materials selbst wie der anschaulichen Abbildungen und – über sie – der schließlich dauerhaften Faszination der oft langwierigen und schwierigen Arbeitsvorgänge des Verbundschweißens und des hierzu notwendigen Know-how entziehen können: Allein das Phänomen der die Schweißbereitschaft erhöhenden Arsenlegierungen, das der Autor durch Nachvollzug feststellen konnte, mag den möglichen Anwendungsbezug historischer Material- und Technologiekenntnisse beispielhaft verdeutlichen.

Es wäre zu wünschen, daß sich mit dem Beitrag über den Damaszenerstahl Autoren angesprochen fühlen, die sich zu ähnlichen Themen äußern könnten, denn im Bereich von alten Handwerks- und Konstruktionstechniken, bei Fragen der Restaurierung von Ausstattungs- und Gebrauchsgegenständen u. a. besteht allzu lange schon in “Burgen und Schlösser” ein erhebliches Defizit.

Wir hoffen, daß diesmal auch sonst ein recht lebendiges und vielseitiges Heft entstanden ist, bei dem insbesondere weder die Wissenschaft (vgl. z. B. den Beitrag von Falk Jaeger zum Thema “Steinmetzzeichen”) noch die Denkmalpflege zu kurz gekommen sind (vgl. den Aufsatz von Harald Herzog zu Schloß Miel oder den hier wiedergegebenen Vortragstext von Wolfgang Bröner “Das Rheintal, der Tourismus und die Denkmalpflege”, gedacht als Fortführung eines im letzten Heft im einleitenden Interview mit dem Präsidenten unserer Vereinigung, Fürst Wittgenstein-Sayn, angesprochenen höchstaktuellen wie kritischen Themas).

Hartmut Hofrichter